

Neue Zürcher Zeitung

Prinz Mohammed – dein grosser Bruder sieht Dich

Der saudische Kronprinz hat sich ein digitales Waffenarsenal zugelegt, mit dem er seine Kritiker weltweit überwachen, einschüchtern und zermürben kann. Israelische Technologie hilft ihm dabei.

Christian Weisflog, Judith Kormann

8 Kommentare —

08.07.2020, 05.30 Uhr



Mit Spionagesoftware und Online-Kampagnen lässt Kronprinz Mohammed bin Salman Kritiker weltweit überwachen und einschüchtern.

Amr Nabil / AP

Der saudische Menschenrechtler Yahya Assiri organisiert in London, wo er lebt, regelmässig Konferenzen, auf denen sich die regimekritische Diaspora austauscht. In Corona-Zeiten fand eine Zusammenkunft im April per Zoom-Videokonferenz statt. Als die Hauptrednerin gesprochen habe, sei im Hintergrund plötzlich ein Sexfilm eingeblendet worden, erzählt Assiri am Telefon. «Es war das Schrecklichste, was Sie sich vorstellen können. Es war Kinderpornografie.»

Assiri und seine Mitstreiter seien bereits mehrmals mit sexuellen Inhalten belästigt worden, sagt er. Zumindest im jüngsten Fall haben die Angreifer ihr Ziel erreicht. Die Videoschaltung im April musste abgebrochen werden.

Assiri, ein ehemaliger Luftwaffenoffizier, gründete 2014 die Menschenrechtsorganisation ALQST (al-Kist). Sie ist mittlerweile zu einer der wichtigsten Anlaufstellen für Schutzsuchende in Saudi Arabien geworden. «Meine Telefonnummer wird in den Gefängnissen herumgereicht», sagt Assiri. Kein Wunder, sind seine elektronischen

Geräte und die Kontaktdaten darauf stetigen Hackerangriffen ausgesetzt. Der Menschenrechtler erhält täglich viele elektronische Nachrichten, oft mit angehängten Dokumenten, die Fälle von Menschenrechtsverletzungen beschreiben. Nur schwer ist jeweils zu erkennen, ob es sich um einen echten Hilferuf oder um eine böswillige Täuschung durch einen Hacker handelt. Assiri hat sich deshalb einen billigen Laptop gekauft, an den er verdächtige Links weiterleitet und wo er sie öffnet.

Trotz solchen Vorsichtsmassnahmen musste Assiri nun innerhalb eines Jahres dreimal sein Handy wechseln. Gerade erhielt er ein neues: «In den vergangenen Tagen wurde mein Telefon sehr langsam, lief heiss, und dann funktionierte es nicht mehr.»

Wie gewöhnlich in solchen Fällen liess Assiri das Telefon von Citizen Lab überprüfen, einer auf elektronische Überwachung spezialisierten

Forschungsgruppe der Universität Toronto. Die Wissenschaftler konnten auf seinem Gerät keine Spuren eines Hackerangriffs entdecken. Vor zwei Jahren fanden sie allerdings heraus, dass die Saudi versuchten, sein Telefon und seinen Computer mithilfe einer Spyware der israelischen Firma NSO Group zu infizieren. Dass seither nichts mehr auf seinen Geräten aufzuspüren gewesen sei, heisse nicht, dass es keine weiteren Hackingversuche gegeben habe, erklärt Assiri. «Die Hacker sind vielleicht einfach schlauer geworden.»

Der Menschenrechtler Yahya Assiri musste innerhalb eines Jahres dreimal das Handy wechseln.
PD

Wenn das Smartphone zum Spion wird

Pegasus heisst das Schadprogramm der NSO Group. Um es einzusetzen, senden Angreifer häufig eine SMS, die einen Link enthält. Klickt der Handybesitzer darauf, wird das Spionageprogramm installiert. Die Hacker können dann praktisch alles mithören und mitlesen – auch die Kommunikation über Messenger wie Whatsapp, Facebook, Skype oder Telegram. Sie können selbst die Kamera und das Mikrofon des Smartphones aktivieren und die Bewegungen des Besitzers über das GPS-Signal verfolgen. Mittlerweile können Handys offenbar auch mit Pegasus infiziert werden, ohne dass der Besitzer dazu etwas tun muss. In einer Klage, die Whatsapp vergangenen Herbst gegen die NSO Group einreichte, hiess es, Pegasus sei durch verpasste Anrufe auf den Geräten von Opfern gelandet.

Für Assiri, der für seine Arbeit auf ein Netzwerk von Informanten in Saudi Arabien angewiesen ist, haben solche Hackerangriffe weitreichende Konsequenzen. Vor fünf Jahren hätten auf Whatsapp und Telegram noch rund 20 Gruppen zu Menschenrechtsfragen in Saudi Arabien existiert, erzählt er. Jede Gruppe habe bis zu 40 Mitglieder gezählt. «Doch

momentan gibt es das nicht mehr.» Man könne mit den Leuten nur noch privat sprechen. «Kontakt mit Menschenrechtsorganisationen ist ein grosses Verbrechen in Saudi Arabien.»

«Elektronische Bienen» gegen Twitter-Bots der Regierung

Die Spyware Pegasus spielte womöglich auch in einem der spektakulärsten politischen Morde der Geschichte eine Rolle. Im Dezember 2017 organisierte Assiri seine erste Menschenrechtskonferenz in London. Damals nahm auch ein gewisser Jamal Khashoggi per Skype an der Veranstaltung teil. Zwei Tage später löste die von einem saudischen Prinzen kontrollierte Zeitung «Al-Hayat» das Arbeitsverhältnis mit dem Journalisten endgültig auf. Doch Khashoggi, der sich bereits im amerikanischen Exil befand, schrieb nun einfach weiter Kolumnen für die «Washington Post». Seine harte Kritik an der saudischen Führung trieb Kronprinz Mohammed bin Salman zur Weissglut. Er wollte Khashoggi zum Schweigen bringen. Im Oktober 2018 wurde der Journalist im saudischen Konsulat in Istanbul von einem Spezialkommando ermordet.

Die auch in Arabisch zu lesenden Zeitungskolumnen in einem amerikanischen Leitmedium waren wohl ein wichtiger Grund für den Mord. Aber die saudische Führung las womöglich durch Pegasus auch Khashoggis Whatsapp-Kommunikation mit dem in Kanada lebenden Dissidenten Omar Abdulaziz mit. Der 29-jährige Regimekritiker hat auf Twitter fast eine halbe Million Follower. Zehntausende verfolgen seine Talks auf Youtube mit kritischen Geistern aus der ganzen arabischen Welt.

Der Dissident Omar Abdulaziz hat Klage gegen die NSO Group eingereicht.

François Ollivier / Getty

Gemeinsam mit Khashoggi diskutierte Abdulaziz auf Whatsapp verschiedene Projekte. Eine Idee war der Aufbau einer «Armee elektronischer Bienen». Das Heer von freiwilligen Aktivisten sollte in sozialen Netzwerken gegen die von saudischen Trollen und Bots verbreitete Propaganda ankämpfen. Khashoggi war bereit, das Projekt mit 30 000 Dollar zu finanzieren, und wollte weitere Sponsoren suchen. Abdulaziz ist überzeugt, dass die gemeinsamen Projekte mit Khashoggi der Hauptgrund für dessen Ermordung war. Der Aktivist hat deshalb in Israel eine Klage gegen die NSO Group eingereicht.

«Die elektronischen Bienen waren sehr erfolgreich. Die saudische Regierung ist ausgeflippt. Und dies war wohl mit ein Grund für den Mord an Khashoggi», vermutet auch Abdullah al-Awdah, ein in Washington lebender Dissident und Freund Khashoggis. Der saudische Kronprinz setze alles daran, um vor allem Twitter zu kontrollieren.

«Twitter war unser virtuelles Parlament, die einzige Öffentlichkeit mit etwas Spielraum.» Heute aber habe die Regierung die totale Kontrolle darüber, welche Themen auf Twitter in Saudi Arabien hoch im Kurs stünden. «Sie verfügen über genügend Bots, um jeden Hashtag zu einem Trend zu machen.»

Mohammed bin Salman zieht die Schrauben enger

Saudi Arabien war nie eine Demokratie. Aber seit der Machtübernahme durch König Salman und seinen Lieblingssohn Mohammed bin Salman vor fünf Jahren hat die Repression ein beispielloses Ausmass angenommen. Eine zentrale Rolle bei der Überwachung und Peinigung von Dissidenten spielt Saud al-Kahtani, der Medienberater des Kronprinzen. Bereits seit 2012 war er in Hackerforen aktiv und interessierte sich unter anderem dafür, wie man E-Mail-Konten hacken konnte. Schnell soll er die Angst des Kronprinzen vor Komplotten gegen ihn erkannt und ihn von seiner Nützlichkeit überzeugt haben.

Mit Kronprinz Mohammed bin Salman hat die Repression zugenommen.
Pavel Golovkin / AP

Per Tweet kündigte Kahtani im August 2017 die Erstellung einer schwarzen Liste für Dissidenten an. Niemand könne sich mehr auf Twitter hinter einer falschen Identität verstecken. Der Staat habe die Fähigkeiten, um die echten Namen und die IP-Adressen herauszufinden, so Kahtani warnend. Dazu sollen er und seine Cyberkollegen nicht nur Spionagesoftware in Italien, Israel und den Vereinigten Arabischen Emiraten eingekauft haben. Wie nun bekanntgeworden ist, rekrutierte der Königshof wohl auch leibhaftige Spione innerhalb des kalifornischen Tech-Giganten.

Kahtani war aber nicht nur für die virtuelle Kriegsführung verantwortlich. Er gilt auch als einer der Drahtzieher im Mordfall Khashoggi. Trotzdem gehört Kahtani nicht zu den elf Personen, die in Riad in der Affäre vor Gericht gestellt wurden. Formal wurde er zwar entlassen, doch er soll weiterhin als Berater des Kronprinzen tätig sein.

Grosse Pläne für die Zukunft

Unabhängig von Kahtanis Schicksal gehen die Spionageaktionen des saudischen Regimes offenbar ungehindert weiter. «Weil ihre Aktivitäten so oft aufgedeckt wurden, ist die Regierung etwas vorsichtiger dabei geworden, wie sie solche Operationen durchführt», denkt der IT-Sicherheitsexperte Bill Marczak von der Forschungsgruppe Citizen Lab. Marczak steht regelmässig in Kontakt mit saudischen Dissidenten. Anzeichen dafür, dass die Ausspähversuche aus Riad abgenommen haben, sieht er keine. Vielmehr ist er überzeugt, dass Saudi Arabien

darauf hinarbeitet, Hackerangriffe langfristig auch ohne die Hilfe ausländischer Anbieter von Spionagesoftware durchführen zu können. «Wir haben noch keine Beweise dafür, dass die Saudi bereits eigene Spyware entwickelt haben», sagt er. Gerüchte darüber, dass Firmen gegründet werden, die diese Technik herstellen sollen, gebe es hingegen schon viele.

Saud al-Kahtani gilt als einer der Drahtzieher im Mordfall Khashoggi.
PD

Auch die Kampagnen gegen Dissidenten im Internet scheinen nicht nachzulassen. «Ich habe noch nie solch üble Drohungen wie in den vergangenen Wochen erhalten», sagt der Dissident Abdullah al-Awdah. Fast täglich werde ihm der Tod gewünscht. Um seine Person zu diffamieren und ihn einzuschüchtern, würden dabei auch private Fotos von seiner Facebook-Seite benützt.

Überraschend ist das alles nicht. Wie einst Khashoggi verfasst Awdah kritische Meinungsbeiträge für die «Washington Post». In einem aktuellen Artikel für «Foreign Policy» bezeichnete er den Kronprinzen als «räuberischen Herrscher». Schweigen ist für Awdah keine Alternative. Denn das Wohl seiner ganzen Familie stehe auf dem Spiel: «Meinem Vater droht die Todesstrafe. Sie haben auch meinen Onkel und meinen Cousin verhaftet. 17 Mitglieder meiner Familie dürfen das Land nicht verlassen.»

Abdullahs Vater Salman al-Awdah ist ein populärer Priester mit über 13 Millionen Followern auf Twitter und ein Befürworter einer konstitutionellen Monarchie in Saudi Arabien. Zusammen mit zahlreichen anderen Geistlichen, Schriftstellern und Journalisten wurde er im September 2017 verhaftet. Zum Verhängnis wurde ihm vermutlich ein eigentlich harmloser Tweet. Nachdem Saudi Arabien gemeinsam mit Bahrain und den Vereinigten Arabischen Emiraten eine Wirtschaftsblockade gegen Katar verhängt hatte, richtete Awdah auf Twitter einen Appell an die Mächtigen: «Möge Gott ihre Herzen zum Wohle ihrer Völker in Einklang bringen.»

Der Priester Salman al-Awdah wurde 2017 verhaftet.
Emad Alhusayni / PD

Diese pazifistische Botschaft reichte offenbar bereits aus, um den Kronprinzen zu erzürnen. Wenige Stunden nach dem Tweet wurde der Islamgelehrte in seinem Haus verhaftet. Sein Sohn Abdullah sagt dazu: «Eine andere Meinung zu haben, ist in Saudi Arabien ein terroristischer Akt.»

8 Kommentare

Peter Symank vor 26 Tagen

6 Empfehlungen

Welche Fortschritte kann man in dem Land erkennen? Nur weil jetzt Frauen Autofahren dürfen? Die "anderen schwerwiegende" Vorgehensweisen sind dadurch vernachlässigbar? Na dann, so kann man den Staat natürlich auch sehen.

C. B. vor 26 Tagen

4 Empfehlungen

Nennen Sie es "Fortschritt" wenn Frauen höchst gnädig erlaubt wird von ihrem Herrn Gebieter, dass sie Auto fahren dürfen und sogar mal ins Kino? Wo leben Sie denn? In der Steinzeit? Derartige Selbstverständlichkeiten sind doch kein Fortschritt. Die Frauen haben immer noch einen "Vormund" und ihre Bewegungsfreiheit ist krass eingeschränkt. Sie müssen diese fürchterlichen Kutten tragen und ein Mann gilt immer noch (er mag so blöd sein wie er will) als viel mehr wert als eine Frau (sie mag so gescheit und tüchtig sein wie sie will). Wie würden Sie sich fühlen, wenn es bei uns gegenüber den Männern so her und zu ginge? Höchstwahrscheinlich höchst bescheuert. Entschuldigung für die Ausdrücke, aber bei so viel ... muss man auch mal deutlich werden.

Alle Kommentare anzeigen

Mehr zum Thema

Um den saudischen Thron tobt ein ewiger Kampf

Im Ringen um den Thron hat der saudische Kronprinz Mohammed bin Salman einen Onkel und einen Cousin verhaftet. Überraschend ist dies nicht: Blutige Familienfehden haben dem Königreich auch früher schon zu schaffen gemacht.

Christian Weisflog, Beirut 14.03.2020



Israelische Spionage-Software Pegasus soll beim Khashoggi-Mord eine Rolle gespielt haben

Die israelische Firma NSO entwickelt Spionage-Software, um Terroristen auszuhorchen und Verbrechen zu verhüten. Sagt sie. Dumm nur, dass viele glauben, das Unternehmen habe auch beim Mord an Khashoggi eine Rolle gespielt.

Ulrich Schmid, Tel Aviv 11.03.2020



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.